D'r Anbaufond het g'holfe... : kleine Erzählung in Innerrhoder Mundart

Autor(en): **Naess, Restoni**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **223 (1944)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-375215

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1272 die Burg zurückgewinnen konnte, hielt sich in der Folge besonders gern hier oben auf. Aber immer wieder mußte das Inselkloster die schön gelegene Feste verpfänden, und endlich verlor es sie ganz. Eine bunte Reihe von Adeligen und reichen städtischen Patriziern wohnte im Lauf der Jahrhunderte in dem Schloß: von 1571 bis 1693 gehörte es sogar dem Orden der Jesuiten. Aus ihren Händen ging Sandegg an die Abtei Muri im Aargau über, die das Gut durch den Statthalter auf Klingenberg verwalten ließ. Schon 1575 war das Schloß so zerfallen, daß man es umbauen mußte, und zu Anfang des 19. Jahrhunderts fand der Besitzer es für nötig, den alten Turm mit seinem Riegelwerk abzutragen. Eine Herbstnacht des Jahres 1833 brachte endlich dem hochragenden Denkmal des Mittelalters den Untergang. Das Schloß sollte für einen neuen Besitzer, Bankier Hottinger in Paris, instandgesetzt werden, und um die frisch aufgetragene Bemalung der Zimmer rasch zu trocknen, unterhielten die Handwerker dauernd ein Feuer im Ofen. Infolge ihrer Unvorsichtigkeit griffen die Flammen in der Nacht vom 2. auf den 3. September auf das Gebäude über und vernichteten es bis auf die Grundmauern. Ein Arbeiter, der oben im Schlosse schlief, erwachte zu spät; man hörte wohl seine gellenden Hilferufe, konnte ihn aber nicht mehr herausholen.

Seitdem hat niemand mehr daran gedacht, auf der aussichtsreichen Stelle von neuem eine herrschaftliche Wohnung zu bauen. Dagegen hat Herr Saurer mit demselben guten Geschmack, den er auf seinem ganzen Besitztum betätigte, den Burgplatz zu einer stattlichen, blumengeschmückten Terrasse ausgestalten lassen. Und wer das stolze Schloß Eugensberg und den herrlichen Garten durchwandert hat, der lasse es sich nicht verdrießen, den etwas versteckten Zugang nach Sandegg zu suchen; er wird zum dritten Mal eine große Freude erleben. Der Thurgau aber ist durch den Kunstsinn des Herrn Saurer und seiner Gemahlin und durch die Gründung der Hippolyt Saurer-Stiftung Eugensberg um eine hervorragende Sehenswürdigkeit reicher geworden.

D'r Anbausond het g'holfe ....

Kleine Erzählung in Innnerrhoder Mundart von Restoni Raeß, Appenzell.

Scho set em Vormittag lauft de Gmendshoptme ommenand ond macht B'suech, bald do, bald dei, mengmol zwä Hüser hönderenand, ond denn hopft er wieder dreu – vieri. Er het nütz „Warm's" meh k'ha set em Morge, ond we's denn eppe goht a me sonnege Märzetag, me werd allmählig e chli müed ond schlöferig ond fangt a „gehne". Bald e Böscheli Zöndhölzli het er efange verbrennt mit sim immer-ebege a-zönde, aber jetz dunkt's e zmol nomme guet – 's rauche. Er setzt a me trochne Wegbord ani, wo's no dere öberwenterede Gräs het, ond sät halbluut zom sölb: söll i no – oder söll i nüd? Die inner Stimm sät em defrilig: jo, sötscht enaad. Es ischt allerdings scho no en ebere Brocke uni, aber – i tue's em Jock ond sine Famili z'dienst, sie sönd au gär schulig arm, sie hettids wörklig better nötig. Aß 's rauche nomme guet sei, het er natürlig scho wieder vergesse, het's Lendauerli wieder neu i-g'föllt, ond ischt eso halb versunke am zölle g'se, we viel Zöndhölzli aß er no hei, wo z'mol e helli Buebestimm sät: „Grüezi Hoptme, is i nüd waul?" De Hoptme ischt ase aadlig fascht e chli verchlopft, het si denn aber wieder zemme g'noh, ond sät: „I woßt nüd werom – so so, Hambedischtli – werom frogst du das?" De dondesch Bueb het gad e chli g'lächled ond ment: „Ehr hend gad nüd ene rot Bagge, chönd ehr mit mer uni, ehr chönnid e Beckeli Kaffi hat." Guet – ischt gad abg'macht – het de Hoptme denkt, allerdings mönder weg em Kaffi, aß weg's dem Vorhabe, wo-n-er sös no het.

Uf em Weg het denn de Hambedischtli 's G'spröch öbernoh, de Hoptme het gad no mösse lose, ond höchstens eppe mit: „jo, jo," „so, so" oder „a-haa" de gliche tue, aß er mit Interesse los. Er sei set a de Chölbi bim Vetter Seff uf Sant Jörge osse g'se, verzöllt de Bueb, aber er hei halt gad bis em Josepetag (19. März) dunge k'ha, ond gang jetz wieder he, will de Vater de Sommer döri ebe nüd möcht omme k'ho. Er glob zwor, es wer em e chli o-g'wah dehem, bim Vetter osse sei-ids halt doch guet i-g'richt, sie hei-id för 's ganz Johr g'nueg G'mües, ond was no meh z'schätzid sei – äges Brot. Dehem mössid's halt 's Brot späre ond Herdepfel esse. Jo – d'Herdepfel wärid jo scho recht, wenn me's guet schmalze chönnt, aber seb fähl dehem halt au. Jo – em nöchste Früehlig wer denn dehem au Weize a-pflanzt, aß Brot geb, wenn niemed wär, aß de Hambedischt. De Hoptme sät zwüsched ini wieder emol: „So, so, – denn hescht du aber gad viel chönne lerne bim Vetter osse", ond het debei 'm stölle denkt, eb denn de Weize uf elfhondert Meter Höchi gad sicher g'rot. Dewil het de Bueb scho wieder vo sine Leistege verzöllt, ond voll Stolz deröber, aß e-schi sölb döri brocht het, sät er: siebezg Franke 's bar Göld hei er 'm Sack, de Loh vom Vetter, om das Göld chönn er e rechts Sonntig'wendli chaufe, er hei em Dorf enne bereits scho es a-g'lueged. Das sei 's erschtmol, aß er 's Hääß sölb verdiened hei. Mer sönd denn onderesse a's Hus zue cho, ond die andere Gschwüsterig – eppe sechsi – sönd em Hambedischt entgege g'sprunge, heed e Freud k'ha, ond gegesitig g'froged ond verzöllt, we's ebe goht, wenn d'Gofe denand e halb Johr nomme g'seh hend. Wo em Jock si Fräuli de Hoptme erschwickt hett, rüeft's öber alli-lüti: „Jesses – de Hoptme", ond springt wädli em Bese no-e, zom d'Stobe no e betzli förbe, werdeddem de Jock de o-grechnete Gascht em Husgang oße no e chli verschumt het.

Wo der Vater ond de Hoptme au i d'Stobe ini cho sönd, het de Hambedischt de Loh – die siebezg Franke – scho uf de Tisch here zöllt k'ha, ond vom

neue Sonntighääß verzöllt, wo-n-er hüt g'seh hei. – Aber die Freud het nomme lang g'wered, es het z'mol e Wendig g'ge – e Enttüschig – we de Hoptme no nüd wädli g'seh het. De Vater het das Göld z'erscht all a-g'lueged, denn z'mol het er en schwäre Chiech ab-g'loh, ond sät: „Los Hambedischt – i wässe jo, aß du söttischt e Hääß ha, aber jetz grad is mit em beste Wille nüd möglig, i ha din Loh scho langiszit ver-rechned a nebes andesch ani, wenn mer em nöchste Wenter no meed z'essid ha, moß i us dem Göld Saat-Herdepfel chaufe, wenn's no sicher b'schüßt". – Uf das he ischt i de Stobe inne alls müslistöll worde. Me hett' fascht d'Flöh k'hört hueste. De Hambedischt het ase wehmüetig Bagge-n-ab g'lueged, ond ischt usi. D'Muetter het mit de Schooß d'Auge abg'wüsche, ond die chlinne G'schwüsterig heed öberhopt nüd g'merkt, was los ischt. Au de Vater het ke Wort meh use brocht, me het em's gad a-gseh, aß 'm sölber schier 's Herz ab-drockt. Der enzig, wo de ganz Vorgang mit me z'fredne Lächle verfolgt het, ischt de Hoptme g'se. Besser ertröffe het-esch nomme chönne, ond er het denn au 's G'spröch wieder ufg'noh: „Los Jock – i wääße aß d' en strenge Züg hescht, i cha's waul begriefe, 's tuet ebe i de hütege Zit trüge, e Stobe voll Gofe a-me chlinne Berghemetli zu-e döri bringe, ond du hesch bis hüt ehrlich ond redlich g'macht. Los – die Herd-epfelsaat chot scho i d'Ornig, ond zwor nüd eppe mit Onderstötzig, oder so nebes. Lueg – do hescht siebezg Franke dra ani, das Göld chot us em Nationale Anbaufond, ond ischt extere bestimmt för ärmer Burefamilene, wo en Huffe Gofe hend, ond ehrne Anbaupflichte no-e chöd." D'Muetter het d'Hend zemme g'schlage, ond em Hambedischt g'rüeft, ond all Gofe sönd wieder om de Tisch omme g'stande ond heed zue-g'lueged, wo de Vater mit sine schwäre verwechede Hend Quittig onderschrebe het, ond ees om 's ander het d'Hand b'bote ond danked: „Vergölts Gott tusig-mol, Hoptme". De Vater het denn no welle wesse, eb me-schi wege dem nüd fascht schäme möß, woher aß enad das Göld chöm, ond wer do drom ond dra sei, aß me gad eso uustääle chönn.

De Hoptme het em denn erchlärt, aß de wohltätege Institution, de alt Bondesrot Minger ond de Dockter Wahlen vorstandid. „Jo, jo," het d'Muetter g'ment, „die sebe zwe Manne sei-id scho recht – wenn's no luter astig gäb." De-besht aber het de Hambedischt g'ment, wo-n-er sin Loh wieder öbercho het zom e Sonntig-Hääß chaufe . . . nei . . . die gröscht Freud het de k'ha, wo no-emol e Pfife voll Back a-zöndt het, ond do g'gange ischt: de Hoptme.

405116

Die Aescher-Nann, Frau Maria Anna Dörig-Dörig

Wirtin zum „Äscher" und Wildkirchli (1859–1942).

Von Dr. h. c. **Emil Baechler**, St. Gallen.

Frau Maria Anna Dörig, gen. „Aescher-Nann"

Des Kalendermanns gerechter Sinn ist bekannt. In seiner Galerie verdienter Schweizer hat er dann und wann auch ein Plätzchen aufgespart für Schweizerfrauen. So heute einer der bodenständigsten Innerrhoderfrauen, die, wenn sie wohl nicht die Berühmtheit einer Stauffacherin erlangte, doch von allen geschätzt und geehrt, ja geliebt wurde, die sie in ihrem engeren Wirkungskreise kennen lernten. Und ihrer waren es in einem Zeitraume von nahezu vierzig Jahren unzählig viele.

Von den vielen tausend Besuchern des Säntisgebirges ist es kaum einer, der nicht zuerst und dann noch oft der am leichtesten zu erreichenden Höhe des „Äscher" und des hart bei ihm stehenden berühmten Wildkirchli am stotzigen Ebenalpstock eine Bergvisite gemacht hätte. Dort an der Felsenecke angelangt, wo sich dem staunenden Wanderer der Blick auf die erhabene Spitze des Säntis und auf die noch stolzer sich erhebende Bergkuppe des Altmann, sowie ins langgestreckte Seealpseetal eröffnet, begrüßt ihn gar freundlich das erste Bergwirtshaus, der „Äscher". Wie ein Schwalbennest klebt er am Fuße der ihn hochüberragenden Felswand und diese bildet sogar die Hinterfront des Hauses. Kein Tropfen Regen vermag sein Dach zu erreichen.

Wer je dort Einkehr hielt, vom schlichtesten Bewohner bis zu den Oberhäuptern des lieblichen Innerrhoderländchens, aber auch aus allen Schweizerkantonen und selbst aus weiter abgelegenen Ländern, der war beglückt von dem so freundlichen Empfang durch die Äscherleute, den kernfesten „Fränz" aus der Bergwirtdynastie der Dörig und seine ihn aufs beste ergänzende Frau, die „Äscher-Nann". Zu Beginn dieses Jahrhunderts hatten sie mutig den Betrieb des schon weitherum bekannten und eines guten Rufes sich erfreuenden Berg-